Bier, Eisen und Geschichte : ein Besuch in Pilsen

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 2

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-633789

Nutzungsbedingungen

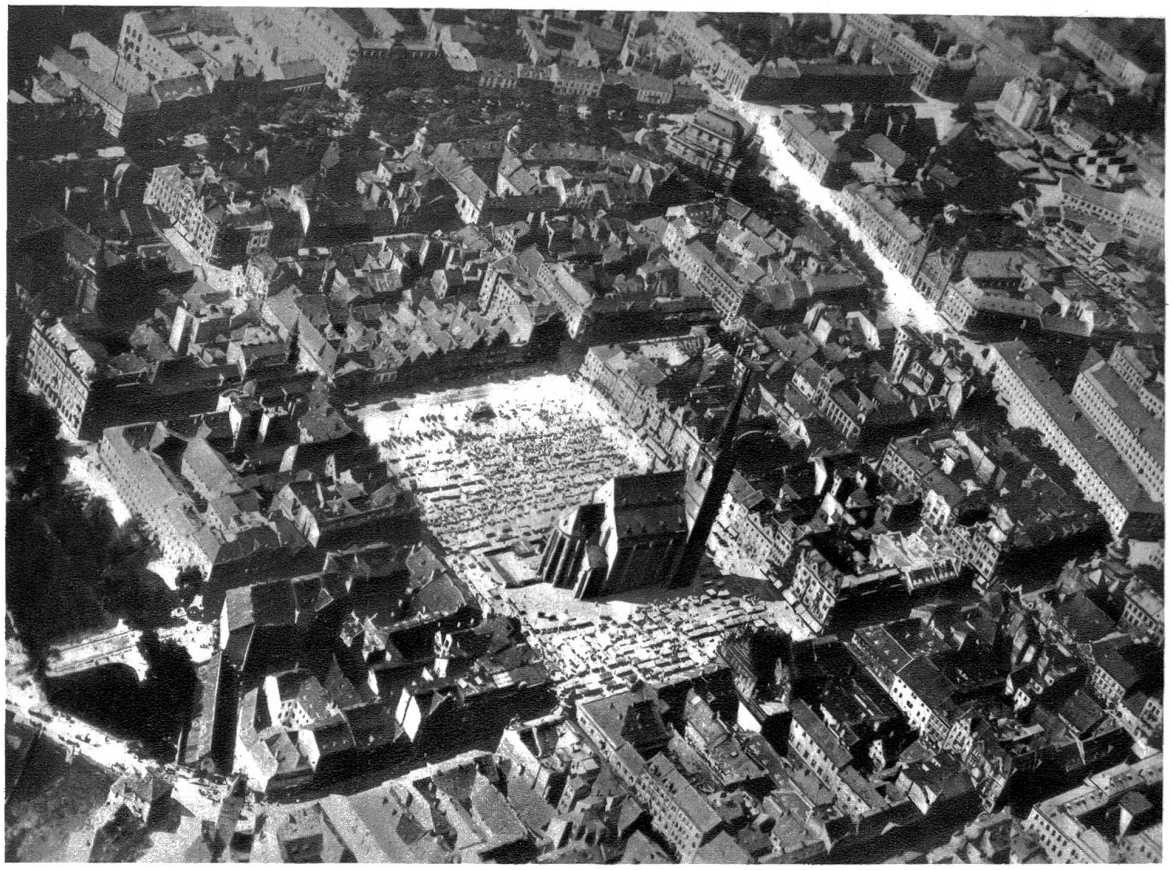
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Blick auf Pilsen. In der Mitte Platz der Republik mit Bartholomäuskirche

Bier, Eisen und Geschichte

Ein Besuch in Pilsen

Pilsen, nächst Prag, Böhmens größte und industriereichste Stadt, genießt durch zwei entgegengesetzte Industrieerzeugnisse Weltruf: Bier und Eisen.

Es gibt niemanden, der nicht die zum Begriff unantastbarer und zweifelsfreier Qualität erstarrte Bezeichnung „Pilsner Urquell" kennen würde, und wenige, denen der Name „Skodawerke" fremd wäre.

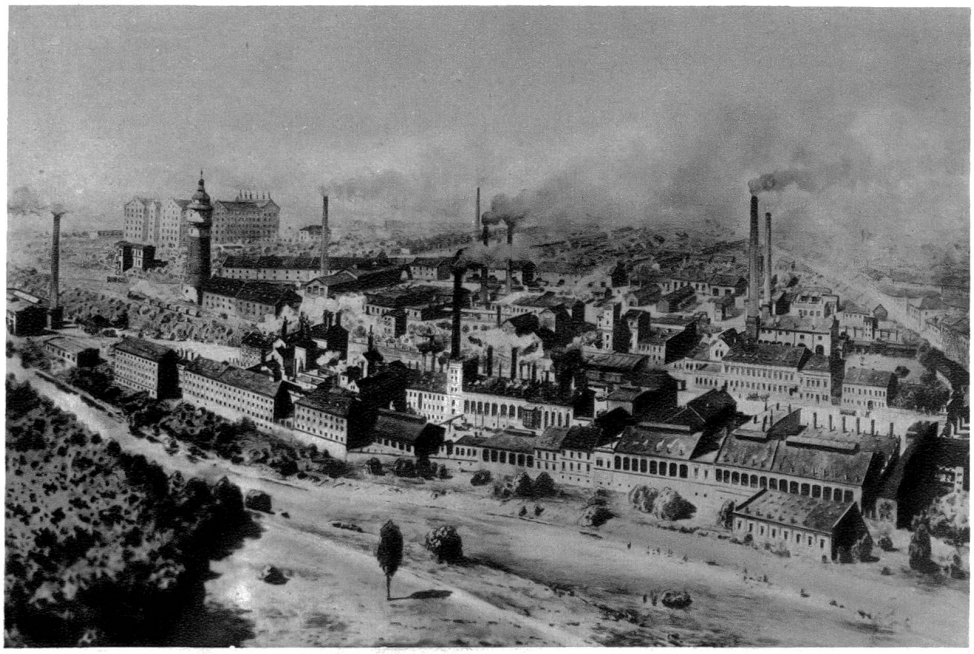
1942 wird das „Pilsener" sein hundertjähriges Bestehen feiern dürfen. Denn 1842 entstand durch die Uebereinkunft brauberechtigter Bürger das heute weltberühmte Bürgerliche Bräuhaus und damit eine Umwälzung von unvorhergesehenen Ausmaßen. Von der Hausproduktion über das Kleingewerbe zur mustergültigen riesigen fabrikmäßigen Produktion mit jährlich 1½ Millionen Hektoliter Bier war zwar ein weiter Weg, aber ein stetiger, wozu die nun einmal besonderen, unnachahmlichen und unübertragbaren örtlichen Vorbedingungen wesentlich beitrugen.

Und dann die Skodawerke, die unter den sehr zahlreichen und gleichfalls bedeutenden übrigen Unternehmungen in dieser, in einem an Kohlen und anderen Mineralien sehr reichen Kessel gelegenen Stadt eine führende Rolle einnehmen. Erst 1896 gegründet, wuchsen sie ebenfalls bald zu einem Riesenunternehmen, das eine Fläche von 2,27 Millionen Quadratmeter umfaßt, von denen über ein Viertel mit Bauten belegt ist.

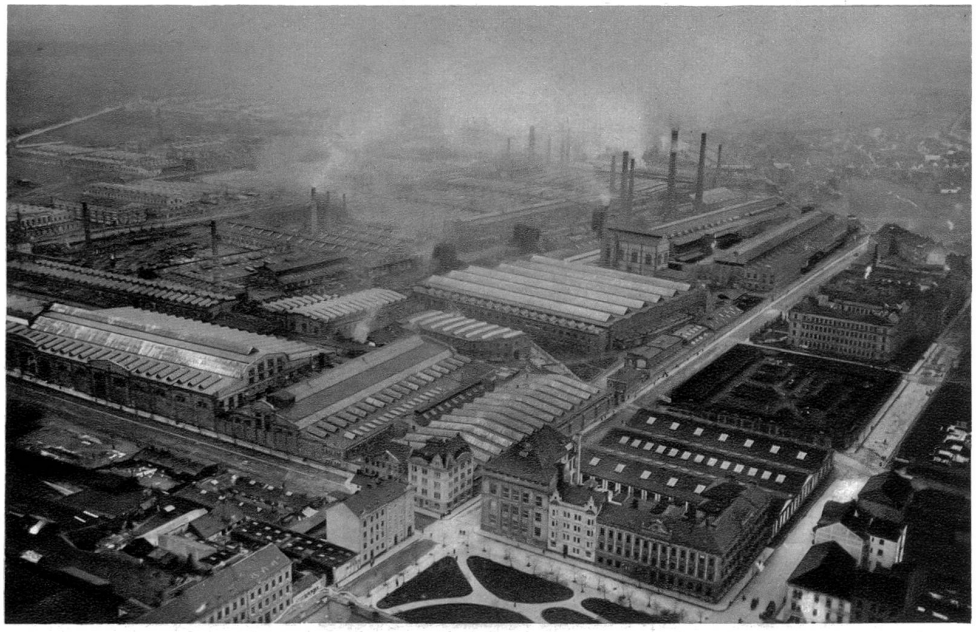
Und noch ein dritter Name verschaffte Pilsen Weltruf: Wallenstein. Diese tragische, historische Gestalt weilte zwar nur kurze Zeit, in den Jahren 1633 und 1634 in den Mauern der Stadt. Was damals aber hier geschah, ging in das unvergängliche Buch der Geschichte ein und blieb für immer mit dem Namen der Stadt verbunden.

Auch an die Anwesenheit Kaiser Rudolfs II. 1591 und 1599 erinnert der stolze Renaissancebau des Rathauses auf Pilsens großzügigem Platz der Republik, vor allem aber das daneben stehende Haus, das gleich vielen anderen in jener Zeit stilgerecht umgebaut wurde, so daß viele Bauten an diese Blutperiode Pilsens erinnern. Das 17. Jahrhundert mit seinem Dreißigjährigen Krieg brachte Armut und Elend über die Stadt, so daß das Barock nur wenig Andenken hinterließ.

Weit wichtiger sind die Zeugen der Gotik. Denn bald nach der Gründung Pilsens 1295 durch König Wenzel II. entstand die noch heute die Stadt beherrschende Bartholomäuskirche am Marktplatz mit ihren schlanken Türmen und ihren vielen Kunstdenkmälern (Kanzel, Madonnenstatue aus polychromem Tuff, Oelberg und Sternbergsche Kapelle), eines der bemerkenswertesten Denkmäler der Gotik, dann die Franziskanerkirche, die Barbarakapelle und die Friedhofkirchen. Das meiste ballte sich im Stadtinnern zusammen und gibt ihm eine besondere Note, bewundert von allen, die diesen wichtigen Verkehrsmittelpunkt Westböhmens, der den weltberühmten böhmischen Bädern so benachbart ist, besuchen. Denn dieser Stadtkern um den Platz



Pilsen. Bürgerliches Bräuhaus. Totalansicht



Skodawerke vom Flugzeug aus gesehen

der Republik herum zeigt heute noch den gleichen Grundriß wie zur Gründungszeit. Ein immerhin auch nicht allzuhäufiger Fall.

Pilsen ist nicht gerade die schönste böhmische Stadt, aber eine der interessantesten, arbeitsfreudigsten und emsigsten. Seine Museen bieten Sehenswertes und dokumentieren Alter, Kultur und Strebsamkeit der Stadt, die auch in ihrer sonstigen baulichen Entwicklung die gleichen Merkmale zeigt und für manche Enttäuschung, die die erste Umschau in der am Haupbahnhof gelegenen Vorstadt bringt, ausgiebig entschädigt.

Jedenfalls dürfte es kaum jemand geben, der, mit etlichen „Pils" im Magen, nicht auch Pilsen selber im Herzen liebgewonnen hätte. Es ist jene Liebe, die sich auf Achtung gründet und diese ist mehr wert als der flüchtige Rausch romantischer Begeisterung, der meist am Bahnhof der nächsten Stadt bereits verflogen ist.

Dr. Leo Koszella.

Fortsetzung von Seite 38.

so schien ihm, etwas Protziges. Unwillkürlich schaute er an seiner eigenen langen, klapprigen Gestalt herunter. Eine dunkle Altstadtspelunke paßte besser zu dem Fetzen- und Fleckenmann, durchfuhr es ihn; aber sogleich schnellte sein Trotz wieder hoch, und gerade zuleid tappte er auf die Tür der Restauration zu.

In einer Seitentasche seines Rockes steckte ein altes Notizbuch mit ein paar zwischen die Seiten gelegten Fünfzigfrankennoten, einem immer noch aufgesparten Notbatzen. Sein Geld war so gut wie das der andern, protzte er bei sich auf, als er die Hand auf die Türklinke der Wirtschaft legte.

Gleich darauf trat er in einen Raum, in dem alles von Neuheit und Sauberkeit glänzte. Eine Anrichte trug auf den Regalen eine ganze Armee von soldatenhaft nebeneinander gestellten Likörflaschen. Hinter silbern glänzenden Apparaten stand ein Frauenzimmer in einfachem, aber blitzsauberen Kleide.

Leander ging hin und bestellte einen Kognak. Er bekam ihn, stürzte ihn hinunter und ließ sich das Glas noch einmal füllen.

Eine junge, hübsche Kellnerin, die auf den Durst des fahrenden Mannes aufmerksam geworden war, trat heran.

Die Büfettdame zögerte, ihm auch das dritte Glas zu bewilligen, das er begehrte.

„Ich würde zuerst einmal bezahlen", spritzte ihn das hübsche Serviermädchen in geringschätzigem Ton an.

Er bekam ein heißes Gesicht, eine heiße Kehle. Eine Banknote auf den Tisch werfend, schob er sein leeres Glas mit einem groben „Vorwärts da", der Schenkin wieder hin.

Sie schenkte ein, wechselte und sagte still: „Genug für einmal".

Er wischte sich den Mund, strich das Geld ein, besann sich und trollte sich. Einen Stuhl, der ihm im Weg stand, schleuderte er mit einem Tritt beiseite.

Die zwei Mädchen entrüsteten sich über den groben Gast.

Er hörte sie nicht mehr. Aber ein böses Licht glomm in seinen Augen. Groll gegen das Weibsvolk sott in ihm. Draußen die neue Straße, das ganze Quartier steigerten seinen Grimm und waren wie Wind, der den Groll gegen Nely und den Grünen noch mehr in ihm anfachte. Seine Fäuste ballten sich. Er hatte Lust sie zu brauchen.

Trotzig, protzig setzte er seinen Weg fort.

Einmal schien ihm, er sehe den Grünen, den Primus, an einer Ecke stehen. Er verhielt den Schritt. Streitlust juckte ihn. Aber der Mann, den er für Primus gehalten, verschwand. Er behielt nur die Erinnerung an einen blonden, hellen Kopf. Es war genug, seinen Verdruß im Sieden zu erhalten.

Nach einer Weile erreichte er die Innenstadt. Er stellte sich vor die Schaufenster der Magazine, breit, zufrieden, wenn er merkte, daß er andern den Weg versperrte. Der genossene Al-

kohol fing an seine Wirkung zu tun. Im Weitergehen stieß er jeden ihm Begegnenden an, der ihm nicht auswich. Die Leute schauten sich nach ihm um und schüttelten die Köpfe. Er merkte es, und dabei verstärkte sich ihm der Eindruck, daß er hier übel gelitten sei. Es wuchsen ihm gleichsam Dornen, mit denen er bereit war, sich zu wehren.

Jetzt erblickte er plötzlich das kleine Schaufenster eines Waffenmagazins. Es enthielt alle Arten von Mordwerkzeugen. Er betrachtete die Dolchmesser, Hirschfänger, Pistolen und Gewehre ohne sich etwas zu denken. Aber plötzlich fiel ihm ein, ein solches Messer in der Hand gäbe eine gute Möglichkeit, denen, die ihm da auf der Straße im Wege waren, den Meister zu zeigen. Und auf einmal hatte er sonderbare Beziehungen zu den Waffen da drinnen und war ihm, er müsse die Scheibe einschlagen, um irgend ein Stück herauszulangen. Ohne recht zu wissen, was er beabsichtigte, legte er dann plötzlich die Hand auf die Klinke der Ladentür und trat ein.

Ein alter Mann fragte nach seinem Begehr.

Er schaute sich im Raume um. Glaskasten standen an den Wänden. Hier lockte ihn eine Flinte, dort eine Pistole. Auf's Geratewohl fragte er nach dem Preis eines Revolvers. „Man muß so etwas haben, wenn man über's Meer will", erklärte er dabei und hörte sich selbst mit Staunen zu. Es wurde ihm erst jetzt bewußt, daß er so etwas wie einen Wunsch in sich getragen, seine Enttäuschung über sein Mißgeschick bei Nely weit fort über See zu schaffen. Daran, daß die Bemerkung geeignet sei, dem Waffenhändler Vertrauen einzuflößen dachte er nicht.

Der Verkäufer, der den Kunden anfänglich mit Mißtrauen betrachtet hatte, ließ sich die Erklärung Gewähr sein, daß er im Lande selbst mit einer Waffe kein Unheil stiften werde. Ihm ging auch der Wunsch, ein Geschäft zu machen, über weitere Bedenken.

Der Handel wurde geschlossen.

Die geladene Waffe in der hintern Hosentasche, Reservemunition in einer andern trat Leander nach einer Weile wieder in die Straße hinaus. Er hielt die Hand über dem Revolver, und wenn auf dem Weiterweg das Gesicht eines ihm Begegnenden ihm sich zuwendete, grinste er herausfordernd hinein.

Die Gassen wurden enger, wirrer. Leander wußte nicht recht weiter. Es dünkte ihn, die Häuser hätten etwas Elefantenhaftes. Er kam sich vor wie einer, der in eine Herde solcher Tiere gelangt ist und von ihnen erdrückt zu werden fürchtet. Halb taumelnd wich er in ein Seitengäßlein aus. Eine Schenke starrte ihn aus schmutzigem Fenster an. Die war wie gemacht für seinesgleichen, dachte er und trat ein, setzte sich an den erstbesten der acht in Reih und Glied stehenden Tische.

Er achtete nicht recht darauf, wo er sich befand, auch nicht auf die Aufwärterin, die ihm den verlangten Wein auf die kahle braun lackierte Tischplatte stellte.

Außer ihm saß am jenseitigen Stubenende ein einziger Gast über einem Glas Bier und plauderte mit der hinterm Schanktisch stehenden Wirtin.

Leander verspürte Hunger. Er rief in die Stube hinaus: „Käse und Brot will ich haben." Aber im Grunde dachte er gar nicht an das, was er sagte, sondern biß mehr als je an seinem Aerger über Nely, seinem Einsamkeitsgefühl und seiner sonstigen Mißstimmung herum. Dabei hielt er noch immer drei Finger seiner Hand auf die Waffe in der Tasche gelegt. Diese Waffe beschäftigte ihn jetzt auch auf's Neue. Er zog sie hervor, betrachtete sie und begann an ihr herum zu manipulieren.

Zögernd und ängstlich stellte das junge Aufwartemädchen den Teller mit Käse und Brot vor ihn hin. Nachher beschwerte sie sich bei der Wirtin über den unheimlichen Gast, und diese machte ihrerseits den Landjägerwachtmeister aufmerksam, der in ihrer Nähe saß und mit dem sie sich unterhalten hatte.

Leander spannte den Hahn des Revolvers.

Fortsetzung folgt.

Weltwochenschau

Friedensbedingungen?

Mancher Schwerkranke denkt im Beginn seiner Leiden nicht an langes Siechtum und Tod, sondern höchstens an eine widerwärtige und störende Kleinigkeit und greift nicht ernstlich nach den Heilmitteln, will sich in seinen täglichen Geschäften nicht stören lassen, wartet, bis es zu spät ist, und kann nachher durch keine Reue mehr das Unausbleibliche wenden. Soll es Europa ähnlich gehen?

Da haben endlich Frankreich und England, erschreckt durch die offene Absendung von verkleideter Reichswehr und italienischer Abteilungen, sich energisch an **Deutschland, Rußland, Portugal und Italien** gewendet und wissen lassen, daß sie sonst ebenfalls handeln würden. Das will sagen, daß sie der Republik liefern würden, was das Geld der „Bank von Spanien", das in Frankreich liegt, bezahlen kann, und daß sie natürlich die Freiwilligen nicht hindern würden, in größerer Zahl als bisher der „Internationalen Brigade" zuzulaufen.

Die Russen haben sofort geantwortet und zugestimmt, dabei aber eins verlangt: Das Datum der „verbotenen direkten Einmischung" müsse vorgesetzt werden, sonst würden die Fascisten noch rasch die aufgebotenen Korps übers Meer senden und nachher die Hände in Unschuld waschen. Paris und London können solchen Forderungen keine Antwort folgen lassen, ehe sie wissen, was Berlin und Rom antworten.

Die **verzögerte deutsch-italienische Antwort** ist, man muß es bekennen, ein diplomatisches Meisterstück und macht gleich von Anfang an das neue Abkommen, falls es zustande kommt, zur Farce, wenn es nicht überhaupt alle Bemühungen, den Frieden zu schaffen, torpediert. Schon die vorausgehenden Pressestimmen aus beiden Staaten sind von einer verführerischen Unschuld: Wir sind es zuerst gewesen, die die Einmischung ausländischer Truppen verurteilt! Damit sind die Russen gemeint. Von der Fremdenlegion und den vielen Fliegern, die schon seit Langem bei Franco dienen, wird geschwiegen,

Nun erfolgt ein merkwürdiger deutscher Vorschlag, von welchem die Leute des Berliner Auswärtigen Amtes genau wissen, daß er auf keine Durchführung rechnen kann: **Die andern Mächte sollen „ihre in Spanien kämpfenden Kontingente"** zurückziehen, dann werden das Dritte Reich und Italien dasselbe tun. Wieder wird so getan, als hätte Stalin nichts weiter vorzunehmen, als die Ausarbeitung eines Befehls: „Alle in Spanien kämpfenden russischen Abteilungen haben sofort zurückzukehren!" Und die Franzosen, die bisher offiziell nicht eingeklagt waren, Truppen geschickt zu haben, sollen in gleichem Sinne „befehlen". Die Nationalsozialisten und Fascisten wissen genau, wie die Dinge liegen, und wenn sie es nicht wüßten, hat es der ungeschickte Franco in einer deutlichen Aeußerung gesagt: Die „wenigsten Tanks, Flugzeuge und Bomben stammen aus Rußland, und die wenigsten Fremden, die auf der republikanischen Seite kämpfen, sind Russen! Es sind Franzosen, Belgier, Italiener, Deutsche, Tschechen!" Und, fügen wir bei, alles Leute, die **gegen** den Willen und Befehl ihrer eigenen Regierungen nach Spanien gekommen sind, teils aus Haß gegen die Fascisten, teils angeworben oder von geheimen Komitees unter Zwang nach Spanien gedrängt. (So hat die „Rote Hilfe" auch bei uns Leute vor die Initiative gestellt: Entweder keine Unterstützung mehr, oder Abreise an die Front).

Wenn nun die „internationale Brigade" weiterhin den Hauptwiderstand gegen Franco leistet, wird man in den fascistischen Hauptstädten die Zeitungen mit dicken Händen zieren: Seht, die „Demokratien" ziehen ihre Truppen nicht zurück! Seht, die Kommunisten aus Rußland verbleiben in Spanien! Deutschland fühlt sich nicht veranlaßt, seinerseits die Absendung von „Freiwilligen" zu verhindern! Italien auch nicht! Und kein boshafter Frager wagt es, Herrn Hitler oder Mussolini aufzufordern, erst einmal die deutschen und italienischen Antifascisten heim zu kommandieren!